

Rezensionen zum Thema
,Elternschaft‘

Diana Baumgarten

Der „traditionelle Vater“ – Diskurs oder Wahrheit?

Barbara Drinck (2005) Vatertheorien. Geschichte und Perspektive. Opladen: Barbara Budrich (257 S., 19,90 Euro).

In den meisten Diskussionen und Forschungsarbeiten zum Thema „Vaterschaft“ wird zwar vom klassischen bzw. traditionellen Vater gesprochen, jedoch nicht hinreichend geklärt, was sich hinter diesen Vorstellungen verbirgt. Um diese Lücke zu schließen erforscht Barbara Drinck in ihrem Buch zu Vatertheorien, „wie über den Vater im Verlauf von 250 Jahren geschrieben wurde und welche Veränderungen im Schreiben über ihn zu beobachten sind“ (224).

Historische Wahrheit oder Diskurs?

Drinck warnt in ihrem Buch vor der Suggestion, es gäbe so etwas wie ein stereotypes Bild der Geschichte der Väter. Vieles, was wir heute für historische Wahrheiten über Vaterschaft halten, stammt aus einem „diskursiven Raum“ über Väter (vgl. 7) und kann nicht durch empirische Fakten bestätigt werden. Um den Konstruktionen von Vaterschaft auf den Grund gehen und genauer definieren zu können, was historische Fakten sind und was Diskurs über Vaterschaft ist, untersucht sie pädagogische, psychologische, soziologische sowie aktuelle geschlechtertheoretische Klassiker bzw. Theorien im Zeitraum vom Ende des 18. Jahrhunderts bis Anfang des 21. Jahrhunderts auf deren Aussagen zur Figur des Vaters hin.

Wie die Wortwahl bereits nahe legt, wählt Drinck für ihre Analysen die Methode der kritischen Diskursanalyse. Es könnte Drinck vorgehalten werden, dass die Erläuterung ihres Ansatzes für das eigentliche Anliegen des Buches etwas zu ausführlich geraten ist. Den mit dieser Methode nicht vertrauten Lesenden wird so jedoch die Perspektive der Diskursanalyse deutlich gemacht, die die meisten historischen Quellen nicht als Abbild sozialer Realitäten behandelt, sondern als die (sprachlichen) Äußerungen historischer ProtagonistInnen. Somit wird noch einmal das Anliegen der Autorin betont, den pädagogischen, psychologischen und soziologischen Diskurs über die Figur des Vaters von einer Geschichte der Vaterschaft zu trennen.

Vatertheorien in pädagogischen Klassikern

Als erstes zu untersuchendes Diskursfeld hat Drinck Handbücher „pädagogischer Klassiker“ von Rousseau über Pestalozzi, Fröbel, Herbart, Schleiermacher und Riehl ausgewählt. „Handbücher haben eine hohe Bedeutung für die Entstehung von Herrschaftsdiskursen“ (37), bündeln sie doch zumeist das gesamte Wissen ihrer Disziplin. Auffallend bei den Klassikern ist, wie selten sie sich

(offenbar) direkt mit dem Thema „Vater“ beschäftigt haben. Drinck zufolge scheint der Vater als pädagogischer Begriff für die Zeit von 1797 bis 1911 nicht von großer Bedeutung gewesen zu sein. Wenn dieses Thema aufscheint, dann in sehr unterschiedlicher Form. Welche Rolle oder Aufgabe dem Vater zukommt, darüber wurde also auch schon früher gestritten. Dies stellt sich als ein Hinweis dafür heraus, dass, wie Drinck am Ende des Buches zusammenfasst, „von einem kohärenten Diskurs der pädagogischen Klassiker über den Vater keine Rede sein kann“ (225).

Anhand ihrer Analyse der Handbücher zeigt Drinck jedoch, wie es über die Darstellung des römischen „*pater familias*“ zur Konstruktion des „traditionellen“ Vaters kam. Die „Klassiker“ berufen sich in der Begründung der väterlichen Rechtsposition auf römische Tradition, verlieren dabei jedoch aus den Augen, dass sie sich nur noch auf Aspekte derselben beschränken. So lautet Drincks Resümee, dass durch die (unreflektierte) Antike-Rezeption dieser Autoren „der *traditionelle* Vater eine Schöpfung oder sogar *Erfindung* des Handbuchdiskurses im 19. Jahrhundert zu sein scheint“ (225, Hervorhebungen i.O.).

Vatertheorien in den psychologischen und soziologischen Klassikern

Als zweites großes Analysefeld versucht Drinck in den Denktraditionen der psychologischen bzw. soziologischen Klassiker/Theorien von Engels, Freud, Jung, der Frankfurter Schule, Marcuse sowie bei Alexander und Margarete Mitscherlich deren Bezug auf den Vater zu zeigen. Mit dieser Auswahl verweist sie bezüglich der Vaterfigur auf drei theoretische Grundpositionen des 20. Jahrhunderts: „der *tiefenpsychologischen* Annahme einer archaischen Vateridee, der skeptischen Betrachtung der väterlichen Autorität innerhalb der *Kritischen Theorie* und der Postulierung der „*vaterlosen Gesellschaft*“ durch Mitscherlich (122, Hervorh. i.O.).

Im Zuge der Diskussion über die Figur des Vaters innerhalb dieser verschiedenen Positionen wird deutlich, dass hier keine Aufwertung des Vaters stattfindet. Vielmehr zeigt sich, wie es u.a. über den Ödipuskomplex bei Freud, die Imago-Theorie von C.G. Jung und den Aufstand gegen die väterliche Autorität bei Horkheimer zur Ausrufung der Vaterlosigkeit bei Mitscherlich kommen konnte. Am Ende dieses Abschnitts finden wir eine Figur des Vaters vor, die sich durch Abwertung und Verunsicherung auszeichnet. Der Vater verliert immer mehr an Bedeutung und in den Jahren nach 1968 entsteht sogar „das Bild des *abgelehnten* Vaters, der wie ein Delinquenter aus der Erziehung ausgeschlossen werden soll“ (228).

Vaterkonzepte in der gegenwärtigen Geschlechter- und Männerforschung

In dem Versuch, die Figur des Vaters innerhalb der Geschlechtertheorien der letzten 30 Jahre – ihrem dritten Analysefeld – näher zu beleuchten, konzentriert sich Drinck auf die Darstellung einzelner theoretischer Positionen und verliert

den Vater dabei gelegentlich aus dem Auge. Zwar liest es sich durchaus interessant, wie die heutige Geschlechterdebatte entstanden ist, auf welche Wurzeln und theoretische Grundlagen sie zurückgreift; aber für ein Buch, das den Titel „Vatertheorien“ trägt, geht es in diesem Abschnitt zu stark um Geschlechtertheorien bzw. die Konstruktion von Geschlecht. Auf Vaterschaft als ein Aspekt von beispielsweise geschlechtsspezifischer Sozialisation wird dabei zu wenig eingegangen.

Erst im Abschnitt zur zeitgenössischen Männerforschung wird Vaterschaft wieder stärker in Bezug zu den Positionen der (kritischen) Männerforschung gesetzt bzw. als ein Teil dieser verhandelt. Drinck bezieht sich bei der Analyse gegenwärtiger Vaterkonzepte vor allem auf das Kursbuch *Die Väter* (2000), in dem verschiedene AutorInnen Texte zum Thema Vater publiziert haben. Anhand der einzelnen Artikel arbeitet sie gut heraus, welche Elemente die heutige Diskussion über den „traditionellen Vater“ bestimmen. Dabei wird deutlich, dass es aktuell zu einer paradox anmutenden Gleichzeitigkeit alter und neuer Vaterideale kommt: Sowohl der traditionelle, als auch der neue, engagierte Vater erfahren aktuell eine sehr starke Aufwertung (vgl. 228). „Der *traditionelle* Vater verkörpert den Patriarchalismus und der *neue, engagierte* Vater das Selbstbewusstsein des aktiven Vaterseins“ (229, Hervorh. i.O.). Die heutige Darstellung des traditionellen Vaters unterscheidet sich von der des 19. Jahrhunderts jedoch in einem entscheidenden Punkt: In den Handbüchern der pädagogischen Klassiker ging es vor allem um die Verpflichtungen des Vaters gegenüber den Söhnen und dem Staat. Heute wird, so die Autorin, Vatersein vor allem auf seine entwicklungspsychologische Funktion hin diskutiert und damit auch reduziert.

Zum Schluss stellt Drinck die Vermutung in den Raum, dass „die derzeitigen Gegner der Väter in ihren Angriffen eigentlich diesen abgelehnten Vaternotypus meinen, aber irrtümlich den *traditionellen* Vater attackieren“ (220, Hervorh. i.O.). Denn der ‚richtige‘ traditionelle Vater hat in seinen Funktionen viele Gemeinsamkeiten mit dem neuen Vater: beide „bieten ihrem Kind Schutz und Unterstützung und weisen es in die Welt ein“ (219). Zudem weiß der traditionelle Vater sein Kind richtig einzuschätzen und zu fördern.

Zusammenfassung

Die Arbeit von Drinck ist detailreich und ausführlich. Mit einer großen Fülle an Originalzitaten versucht die Autorin, einen umfassenden Überblick über den historischen Zusammenhang von Theorien über den Vater und die darin stattfindende Konstruktion desselben darzustellen. Zwischen den einzelnen Abschnitten hätte sich der/die Lesende mehr Überleitungen gewünscht, in denen die Autorin stärker die Bezüge zwischen den einzelnen Theorien erklärt. So fühlt man sich z.T. etwas verloren in der Informationsfülle der dargestellten Positionen und das Material erweckt an manchen Stellen den Eindruck, ein Sammelsurium von Texten verschiedenster Denker zu sein, die irgendwann

einmal etwas zum Thema „Vater“ geschrieben haben. Auch fehlt am Ende der Darstellung der jeweiligen Diskursfelder eine Zusammenführung der einzelnen Theorien auf deren Bedeutung für die Konstruktion der Figur des „traditionellen Vaters“ hin. Damit verschwimmt z.T. die Darstellung der theoretischen Position zu stark mit der Analyse der darin enthaltenen Diskurse über den Vater und die Grundlage für eine differenzierte Diskussion verschiedener Väterdiskurse in der untersuchten Zeitspanne geht verloren.

Liane Muth

Zeit oder Leben? Plädoyer für eine neue Zeitpolitik

Martina Heitkötter/ Karin Jurczyk/ Andreas Lange/ Uta Meier-Gräwe (2009) Hg. *Zeit für Beziehungen? Zeit und Zeitpolitik für Familien*. Opladen & Farmington Hills/Michigan: Verlag Barbara Budrich (440 S., 39,90 Euro).

„Darf ich ...“ – „Nein, wir haben keine Zeit.“ „Könntest du ...? – „Warte, ich muss erst ...“ Kinder lernen heutzutage früh, was Zeitstress ist. Befallen vom Tempo-Virus, hasten ihre Eltern von einer Aufgabe zur nächsten. Angetrieben durch Taktgeber wie Kindergarten, Arbeitgeber und Ämter, versuchen sie tapfer, Öffnungs-, Wege-, und Arbeitszeiten unter einen Hut zu bekommen. Denn wer in unserer „Beschleunigungsgesellschaft“ (9) sein Zeitmanagement nicht beherrscht, bleibt auf der Strecke. Besonderen Koordinierungsbedarf haben jene, die Fürsorgetätigkeiten leisten. Ihnen ist das Buch *Zeit für Beziehungen* gewidmet (auch wenn sie selbst vielleicht keine Zeit haben, es zu lesen). Es bleibt nämlich nicht bei der Problemanalyse stehen, sondern regt auf mitreißende Weise zum politischen Handeln an.

Schon auf den ersten Seiten wird klar: Die Auseinandersetzung mit dem Thema Zeit ist keine „akademische Luxusbeschäftigung“ (9), sondern führt zu den gesellschaftlichen Brennpunkten. Umgekehrt müssen Diskussionen um geschlechtsspezifisch verteilte Arbeit, um Kinderbetreuung und betriebliche Konzepte immer auch vor dem Hintergrund von Zeitfragen geführt werden. Dabei auf Geschlechtergerechtigkeit hinarbeiten ist eines der Anliegen des Buches *Zeit für Beziehungen*. Es will „die Gestaltbarkeit und die empirischen Phänomene von Beziehungs- und Familienzeiten“ aufzeigen (13). Dafür wird Familie – ähnlich wie die Kategorie Geschlecht – als täglich herzustellendes soziales Konstrukt mit sehr unterschiedlichen realen Ausformungen definiert. Sie wird „als Lebenszusammenhang der Generationen und Geschlechter in seinen zeitlichen Bezügen sowie den daraus resultierenden zeitpolitischen Gestaltungsanforderungen“ betrachtet (12). In den Blick geraten allerdings vor allem Familienkonstellationen, die von einem besonderen Zeitdruck gekennzeichnet sind, also Familien mit berufstätigen Eltern und kleinen Kindern. Die speziellen Zeitfragen und -wahrnehmungen von Familien mit Erwerbslosigkeit

und am Rande auch von Familien mit Migrationshintergrund werden ebenfalls berücksichtigt.

Von der Erkenntnis zum Handeln: Zeit als prekäre Ressource

Der Sammelband gliedert sich in vier Abschnitte. Der erste liefert Beiträge zur „Problemanalyse von Zeitnot und entwerteter Zeit“ (35 ff). Anschließend werden verschiedene „Zeiten in der Familie“ (111 ff) wie beispielsweise Ess-Zeiten oder Beziehungs-Zeiten betrachtet. Der dritte Teil mit dem Titel „Zeitliche Verschränkung verschiedener Lebensbereiche“ (233 ff) beschäftigt sich mit dem Zusammenspiel verschiedener Zeitanforderungen. Im letzten Teil werden die Aufgaben und Ziele von „Zeitpolitik“ (349 ff) diskutiert.

Die Beiträge, die Ergebnisse der Familien- und Kindheitssoziologie, der Frauen- und Genderforschung, der Sozialisationsforschung und Arbeitssoziologie, der Haushalts-, Mobilitäts- und Zeitbudgetforschung aufgreifen, entstammen zwei Kontexten: Der Workshop *Zeit und Familie* wurde 2004 im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend durchgeführt. Die Tagung *Keine Zeit für Beziehungen? Zeit in und für Familien* wurde 2005 von der Deutschen Gesellschaft für Zeitpolitik und dem Deutschen Jugendinstitut initiiert. Dies erklärt den politischen Fokus. In ihrer Einführung beschreiben die HerausgeberInnen den durch eine veränderte Warenproduktion in den westlichen Industrieländern evozierten Wandel der familialen und erwerbsförmigen Zeitverhältnisse. Sie rekurrieren dabei auf den Wechsel vom Fordismus, einer von der Massen-Produktion am Fließband gekennzeichneten Wirtschaftsform, zum Postfordismus, der durch flexible Arbeitsorganisation und Produktdifferenzierung gekennzeichnet ist. Dieser Wandel erfordere zeitpolitische Interventionen bzw. das Neujustieren gesellschaftlicher, staatlicher und lokaler Zeitregimes. Hierbei sei Zeitwohlstand, das heißt Lebensqualität aus zeitlicher Hinsicht definiert, das Ziel.

Der Einführung folgen insgesamt 15 Beiträge. Sie werden hier kurz vorgestellt, um die Vielfalt der mit dem Problem Zeit verbundenen Themen zu veranschaulichen.

Problemanalyse von Zeitnot und entwerteter Zeit

Im ersten Abschnitt erfahren wir Näheres zum Zeitproblem der Familien. *Karin Jurczyk* stellt in ihrem Beitrag „Familienzeit – knappe Zeit? Rhetorik und Realitäten“ die These auf, dass „das Zeithandeln“ immer anspruchsvoller wird. Die „Konstruktion subjektiver Zeitordnungen“ müsse auffangen, was an „starren Zeitstrukturen weg bricht [sic!] und an neuen Anforderungen, z.B. an Offenheit, Flexibilität und Beschleunigung, auf sie zukommt“. (59) Hieraus zieht sie zeitpolitische Schlussfolgerungen, die die Abstimmung zwischen Familienmitgliedern verbessern sollen und eine Balance zwischen Flexibilität und Verlässlichkeit herstellen. *Benedikt Rogge* zeigt in „Entwertete Zeit? Erwerbslosenalltag in

Paarbeziehung und Familie“, dass es auch ein Problem sein kann, zu viel Zeit zu haben. Dabei ist die (Ent-)Wertung der Zeitverwendung stark geschlechtsgebunden. Erwerbslose Familienmänner können die in der Familie verbrachte Zeit in der Regel weniger gut nutzen und wertschätzen als erwerbslose Familienfrauen. *Irene Kahle* und *Uta Meier-Gräwe* beschreiben mit ihrem Beitrag die „Balance zwischen Beruf und Familie – die Zeitsituation von Alleinerziehenden“ die Herausforderungen einer häufiger werdenden Familienform. Eine Verbesserung für Alleinerziehende erwarten sie vor allem durch ausdifferenzierte familien- und kindbezogene Infrastrukturen, etwa bei der Kinderbetreuung.

Nach diesem ersten Problemaufriss widmet sich der zweite Teil des Buches der Beschreibung unterschiedlicher Formen gemeinsamer Zeitverwendung und nennt Akteure, Beziehungen und Anlässe.

Zeiten in der Familie

Karl Lenz fokussiert mit seinem Beitrag „Zeit in und Zeit für Zweierbeziehungen“ das Paar. „Wenn die Dyade zur Triade wird“ (126) reduziert sich die gemeinsame Zeit, was die Paarbeziehung in der Regel stark belastet. *Andreas Lange* widmet sich in „Wer hat an der Uhr gedreht? Einblicke in die Zeitverwendung von Kindern und ihren Eltern“ dem „doing family“ (139) und den Perspektiven der Akteure selbst. *Christine Küster* beschreibt in „Mahl-Zeit?! Ernährungsmuster von Familienhaushaltstypen“ wie viel Zeit und Lust von Familien in Mahlzeiten investiert wird. Darum geht es auch bei *Uta Meier-Gräwe*. In „Zeitliche Choreographien des Essalltags von Familien in der flexibilisierten Gesellschaft“ definiert sie Ernährungsversorgertypen. Sowohl Küster als auch Meier-Gräwe nehmen vor allem Mütter in den Blick, die in den meisten Haushalten für die Ernährung verantwortlich sind. *Michael Meuser* dagegen widmet sich den Vätern. In „Keine Zeit für die Familie? Ambivalenzen involvierter Vaterschaft“ plädiert er für neue Geschlechterarrangements, die durch Bewusstseinswandel und veränderte lokale und betriebliche Strukturen evoziert werden sollen.

Diese Blickrichtung nach außen führt zum nächsten Abschnitt, der zeigt, wie Familien ihre Zeit im Kontext unterschiedlicher Anforderungen einteilen.

Zeitliche Verschränkung verschiedener Lebensbereiche

Frank Bauer bezieht sich in „Nicht viel Neues in Küche und Kinderzimmer – Zur Beharrlichkeit der traditionellen geschlechtsspezifischen Zeitverwendung in Deutschland und Großbritannien“ auf repräsentative Zeitbudgeterhebungen. Damit kann er belegen, dass das Gros der Betreuungs- und Hausarbeit von Frauen geleistet wird – auch in Großbritannien, wo Mütter häufiger vollzeitbeschäftigt sind als in Deutschland. *Christina Klenner* und *Svenja Pfahl* werten in „Jenseits von Zeitnot und Karriereverzicht – Wege aus dem Arbeitszeitdilemma“ repräsentative statistische Erhebungen und Befragungen von Eltern mit Erziehungs- und Pflegeaufgaben aus. Sie zeigen, dass das „Arbeitszeit-

dilemma zwischen Zeitnot oder Karriereverzicht“ (280) nur politisch lösbar ist. Die Arbeitszeit müsse „auch die fürsorgliche Einbindung der Menschen, ihr Recht und ihre Pflicht für andere zu sorgen, berücksichtigen“ (281). Auch *Sabine Geiss* und *Sybille Picot* setzen in ihrem Beitrag „Familien und Zeit für freiwilliges Engagement“ auf statistische Daten. Diese offenbaren, dass Eltern zu den engagierten Bevölkerungsgruppen zählen und entlastet werden müssen. *Caroline Kramer* analysiert in „Taxi Mama‘ und noch mehr: Wegezeiten für Haushalt und Kinderbetreuung“ Zeitqualität und -umfang zur Überwindung von Raum. Kramer will die Raum-Zeit-Planung in den Städten um den Faktor Zeit erweitern.

Ausführlich diskutiert werden zentrale Konzepte zeitpolitischen Handelns im letzten Abschnitt des Buches:

Zeitpolitik

Ulrich Mückenberger vergleicht in „Vereinbarkeit‘ in der städtischen Erwerbsgesellschaft – was wird da eigentlich womit vereinbar gemacht?“ verschiedene Vereinbarkeitskonzepte. Diese versuchen, die „Vektoren“ (351) Beruf, Pflege, Freizeit, Betreuung etc. unter einen Hut zu bringen. Die „alte“ Methode favorisiert die Teilzeiterwerbstätigkeit von Müttern, die „neue“ sieht Elternschaft und (Vollzeit-)Erwerbstätigkeit für beide Geschlechter vor (352 ff). Eine optimale Lösung für das „Systemproblem“ (353) scheint es aber noch nicht zu geben, da die Individualisierung und Pluralisierung der Lebensformen tradierte, beispielsweise durch Großeltern gewährleistete Zeitpuffer geraubt haben. Deswegen plädiert Mückenberger für eine grundlegende Umgestaltung des Sorge- und Bildungswesens sowie der Arbeitswelt. Inspiriert von Italien, wo es bereits Zeitämter und Zeitleitpläne gibt, schlägt er vor, in Deutschland ein Ministeramt für Zeitpolitik einzuführen (370). *Jürgen P. Rinderspacher* diskutiert in seinem Beitrag „Zeitwohlstand und Zeitsouveränität – gegensätzliche Konzepte oder zwei Seiten derselben Medaille?“ die Grundlagen der Zeitpolitik. Die in den 1980er-Jahren in Bezug auf Erwerbsarbeit entwickelten Konzepte zielen auf Wohlbefinden. Das Ausmaß der Souveränität über die Zeit soll dabei die Chancen einer subjektiv guten Verwendung der eigenen Zeit erhöhen. *Martina Heitkötter* entwickelt dieses Konzept von Zeitwohlstand in Bezug auf Familie weiter. Sie zeigt, was die Lokalpolitik leisten kann. Ihr Beitrag „Der ‚temporal turn‘ in der Familienpolitik – zeitpolitische Gestaltungsansätze vor Ort für mehr Zeitwohlstand in Familien“ fokussiert Ansätze, die die Gestaltung von Arbeitswelt und Biografie unterstützen, indem sie das Lebensumfeld von Familien verändern.

Gesucht: Lösungsansätze jenseits von Zeitnot und Karriereverzicht

Dem Sammelband liegt das Anliegen zugrunde, Rahmenbedingungen dafür zu schaffen, dass Menschen sich guten (Zeit-)Gewissens für Kinder und Familie entscheiden können. Gleichzeitig sollen strukturelle Ungleichheiten zwischen Personengruppen bzw. den Geschlechtern in Bezug auf Zeit aufgelöst werden. Da dies nicht individuell zu leisten ist, rührt der Sammelband die Werbetrommel für eine neu zu etablierende Zeitpolitik. Ziel dieser Politik wäre ein durch alternative Zeitarangements und mehr Selbstbestimmung erreichter Zeitwohlstand. Was aber ist zu tun? Die vorgeschlagenen Lösungsansätze sind konkret und richten sich an verschiedene gesellschaftliche Akteure, etwa an EU, Gesetzgeber, Tarifvertragsparteien, Betriebsräte, Verbände und Kirchen (vgl. Klenner/Pfahl, 282 ff). Betriebe beispielsweise könnten sich gegenüber familialen Aufgaben öffnen, einen neuen Arbeitszeitstandard mit Recht auf Fürsorge einführen, substanzielle Teilzeitarbeit an jedem Arbeitsplatz ermöglichen, Arbeit beweglich organisieren, kluges Arbeiten statt überlange Arbeitszeiten honorieren und Arbeitszeit lebensverlaufsbezogen gestalten. Die Arbeitszeiten müssten Fürsorgearbeit, Familienleben und die berufliche Entwicklung *beider* Eltern erlauben. Gefordert sind

Arbeitszeiten im Rahmen eines geschlechtergerechten Zweiverdienermodells, bei dem Zeitnot auch in Phasen intensiver Familienarbeit vermieden wird und die zeitliche Entlastung im Familieninteresse nicht auf Kosten der Frauen geht (Klenner/Pfahl, 281, Hervorh. im Original).

Bleibt die Frage, was passiert, wenn das „Korsettstangenprinzip des Lebenslaufs“ aufgebrochen wird und „neue Mischungen von Tätigkeiten im Lebensverlauf ermöglicht werden“, die „flexible Varianten zwischen Erwerbsarbeit, der Fürsorge für andere und für (Weiter-)Bildung eröffnen“ (22). Werden diese flexiblen Zeitarangements uns nicht langfristig überfordern? Werden wir es wirklich schaffen, den Zeitstress damit zu überwinden? Dies sind Fragen, die das Buch meines Erachtens nicht beantworten kann. Trotzdem ist es gut, dass der Sammelband nicht bei der Problem-Diagnose verharret. Alle Autorinnen und Autoren richten die Perspektive auf eine umfassende Zeitpolitik. Dies tun sie theoretisch fundiert und mit viel empirischem Material. Jeder Artikel ist spannend und auch ohne Fachwissen lesbar. Damit wendet sich der Band an ein großes, interdisziplinär interessiertes Publikum. Und das ist gut so, denn ein zukunftsfähiges Zeitkonzept muss in einer breiten gesellschaftlichen Debatte entwickelt werden. Hier ist der Auftakt. Mein Fazit: Lesen! Diese Publikation ist ein Meilenstein.